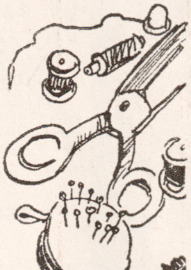


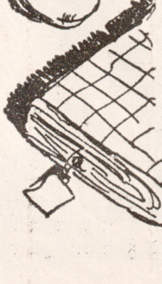
„Was will ich werden?“ *(Hierzu das Gedicht auf Seite 2.)*



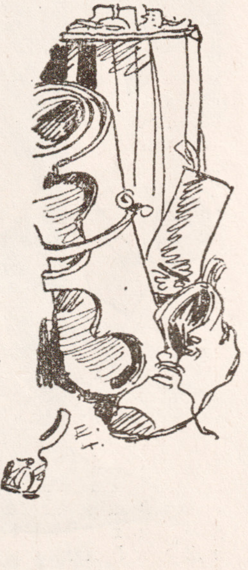
Berufswahl!





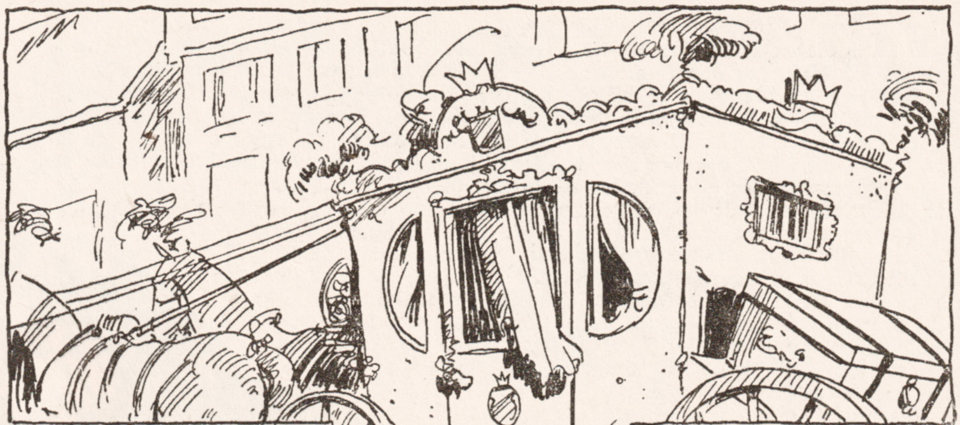






Hänschen wollte Schuster werden,
Aber ach, der Leisten
Samt dem Pechdraht macht Beschwerden
Und am allermeisten
Aergern ihn die harten Sohlen.
Hänschen sprach ganz unverhohlen:
„Schneider werd' ich, Schuster nicht!"
Armer Hans! Die Nadel sticht,
Schere auch ist ungezogen,
Hänschen fühlt sich sehr betrogen.
Klempner denkt er, ist was Gutes —
Lehrling wird er frohen Mutes.
Doch kaum nimmt er Blei zur Hand,
Hat der Kolben ihn verbrannt!
Was, denkt Hänschen, ist zu machen?
Allzu schwer sind Handwerkssachen.
Schupo werd' ich, regle stolz,
Den Verkehr, grad wie ein Bolz.
Und nun sieht man Hänschen stehen,
Arme hin und wieder drehen, —
Hier drei Kühe kommen links,
Dort von rechts naht Bauer Schlings,
Der zum Markt die Säcke bringt.
Hänschen sperrt mit vieler Mühe
Die Passage für die Kühe,
Gibt Herrn Schlings die Straße frei, —
Und bleibt treu der Polizei!





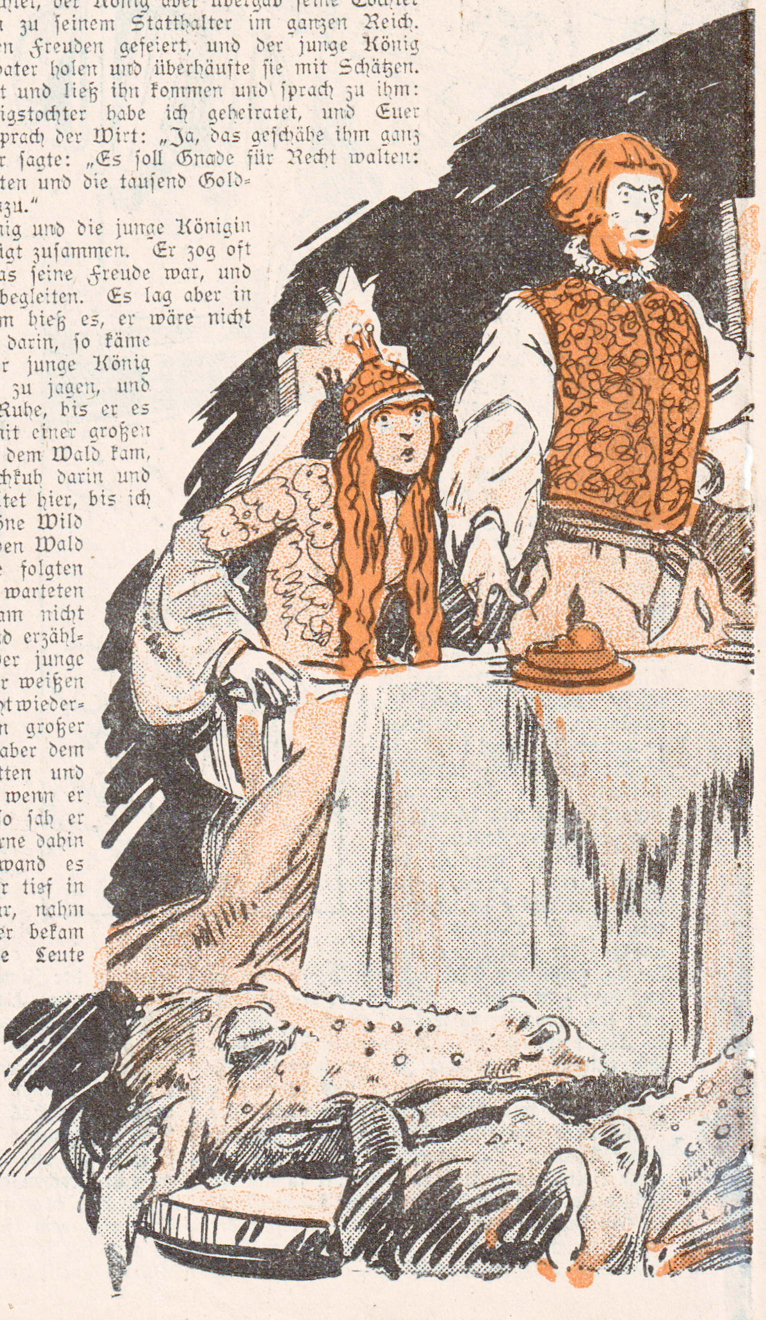


(3. Fortsetzung.)

Der König schickte einen Diener ins Wirtshaus und ließ den fremden Mann einladen, und der Diener kam gerade, wie der Jäger gewettet hatte. Da sprach er: „Seht, Herr Wirt, da schickt der König einen Diener und läßt mich einladen, aber ich gehe so noch nicht.“ Und zu dem Diener sagte er: „Ich lasse den Herrn König bitten, daß er mir königliche Kleider schickt, einen Wagen mit sechs Pferden und Diener, die mir aufwarten.“ Als der König die Antwort hörte, sprach er zu seiner Tochter: „Was soll ich tun?“ Sagte sie: „Laßt ihn ausstatten, wie er's verlangt; so werdet Ihr wohl tun.“ Da schickte der König königliche Kleider, einen Wagen mit sechs Pferden und Diener, die ihm aufwarten sollten. Als der Jäger sie kommen sah, sprach er: „Seht, Herr Wirt, nun werde ich abgeholt, wie ich es verlangt habe“, und zog die königlichen Kleider an, nahm das Tuch mit den Drachenzungen und fuhr zum König. Als ihn der König kommen sah, sprach er zu seiner Tochter: „Wie soll ich ihn empfangen?“ Antwortete sie: „Geht ihm entgegen, so werdet Ihr wohl tun!“ Da ging der König ihm entgegen und führte ihn herauf, und seine Tiere folgten ihm nach. Der König wies ihm einen Platz an neben sich und seiner Tochter. Der Marschall saß auf der anderen Seite, als Bräutigam, aber der kannte ihn nicht mehr. Nun wurden gerade die sieben Häupter des Drachen zur Schau aufgetragen, und der König sprach: „Die sieben Häupter hat der Marschall dem Drachen abgeschlagen, darum gebe ich ihm heute meine Tochter zur Gemahlin.“ Da stand der Jäger auf, öffnete die sieben Rachen und sprach: „Wo sind denn die sieben Zungen des Drachen?“ Da erschrak der Marschall, ward bleich und wußte nicht, was er antworten sollte; endlich sagte er in der Angst: „Drachen haben keine Zungen.“ Sprach der Jäger: „Die Lügner sollten keine haben, aber die Drachenzungen sind das Wahrzeichen des Siegers“, und wickelte das Tuch auf. Da lagen alle sieben Zungen darin, und dann steckte er jede Zunge in den Rachen, in den sie gehörte, und sie paßte genau. Darauf nahm er das Tuch, in das der Name der Königstochter gestickt war, und zeigte es der Jungfrau und fragte sie, wem sie es gegeben hätte. Da antwortete sie: „Dem, der den Drachen getötet hat.“ Und dann rief er sein Getier, nahm jedem das Halsband und dem Löwen das goldene Schloß ab und zeigte es der Jungfrau und fragte, wem es gehörte. Antwortete sie: „Das Halsband und das goldene Schloß waren mein; ich habe es unter die Tiere verteilt, die den Drachen besiegen halfen.“ Da sprach der Jäger: „Als ich müde von dem Kampf war und geschlafen habe, da ist der Marschall gekommen und hat mir den Kopf abgehauen. Dann hat er die Königstochter fortgetragen und vorgegeben, er sei es gewesen, der den Drachen getötet habe. Und daß er gelogen hat, beweise ich mit den Zungen, dem Tuch und dem Halsband.“ Und dann erzählte er, wie ihn seine Tiere durch eine wunderbare Wurzel geheilt hätten, und daß er ein Jahr lang

mit ihnen herumgezogen und endlich wieder hierher gekommen wäre, wo er den Betrug des Marschalls durch die Erzählung des Wirtes erfahren habe. Da fragte der König seine Tochter: „Ist es wahr, daß dieser den Drachen getötet hat?" Da antwortete sie: „Ja, es ist wahr; jetzt darf ich die Schandtat des Marschalls offenbaren, weil sie ohne mein Zutun an den Tag gekommen ist; denn er hat mir das Versprechen zu schweigen abgezwungen. Darum aber habe ich es hingehalten, daß erst in Jahr und Tag die Hochzeit sollte gefeiert werden." Da ließ der König zwölf Ratsherren rufen, die sollten über den Marschall Urteil sprechen, und die urteilten, daß er sterben müsse. Also ward der Marschall gerichtet, der König aber übergab seine Tochter dem Jäger und ernannte ihn zu seinem Statthalter im ganzen Reich. Die Hochzeit ward mit großen Freuden gefeiert, und der junge König ließ seinen Vater und Pflegevater holen und überhäufte sie mit Schätzen. Den Wirt vergaß er auch nicht und ließ ihn kommen und sprach zu ihm: „Seht, Herr Wirt, die Königstochter habe ich geheiratet, und Euer Haus und Hof sind mein." Sprach der Wirt: „Ja, das geschähe ihm ganz recht." Der junge König aber sagte: „Es soll Gnade für Recht walten: Haus und Hof sollt Ihr behalten und die tausend Goldstücke schenke ich Euch noch dazu."

Nun waren der junge König und die junge Königin guter Dinge und lebten vergnügt zusammen. Er zog oft hinaus auf die Jagd, weil das seine Freude war, und die treuen Tiere mußten ihn begleiten. Es lag aber in der Nähe ein Wald; von dem hieß es, er wäre nicht geheuer, und wäre einer erst darin, so käme er nicht wieder heraus. Der junge König hatte aber große Lust, darin zu jagen, und ließ dem alten König keine Ruhe, bis er es ihm erlaubte. Nun ritt er mit einer großen Begleitung aus, und als er zu dem Wald kam, sah er eine schneeweiße Hirschkuh darin und sprach zu seinen Leuten: „Haltet hier, bis ich zurückkomme, ich will das schöne Wild jagen", und ritt ihm nach in den Wald hinein, und nur seine Tiere folgten ihm. Die Leute hielten und warteten bis zum Abend, aber er kam nicht wieder; da ritten sie heim und erzählten der jungen Königin: „Der junge König ist im Zauberwald einer weißen Hirschkuh nachgejagt und ist nicht wiedergekommen." Da war sie in großer Besorgnis um ihn. Er war aber dem schönen Wild immer nachgeritten und konnte es niemals einholen; wenn er meinte, es wäre schußrecht, so sah er es gleich wieder in weiter Ferne dahin springen, und endlich verschwand es ganz. Nun merkte er, daß er tief in den Wald hineingeraten war, nahm sein Horn und blies, aber er bekam keine Antwort, denn seine Leute konnten es nicht hören. Und da auch die Nacht hereinbrach, sah er, daß er diesen Tag nicht heimkommen könnte, stieg ab, machte sich bei einem Baum ein Feuer an und wollte dabei übernachten. Als er bei dem Feuer saß und seine Tiere sich auch neben ihn gelegt



hatten, dünkte ihn, als hörte er eine menschliche Stimme; er schaute umher, konnte aber nichts bemerken. Bald darauf hörte er wieder ein Aechzen wie von oben her. Da blickte er in die Höhe und sah ein altes Weib auf dem Baum sitzen; das jammerte in einem fort: „Hu, hu, hu, was mich friert!" Sprach er: „Steig herab und wärme dich, wenn dich friert." Sie aber sagte: „Nein, deine Tiere beißen mich." Antwortete er: „Sie tun dir nichts, altes Mütterchen, komm nur herunter." Sie war aber eine Hexe und sprach: „Ich will dir eine Rute von dem Baum herabwerfen, wenn du sie damit auf den Rücken schlägst, tun Sie mir nichts." Da warf sie ihm ein Rütlein herab und er schlug sie damit.

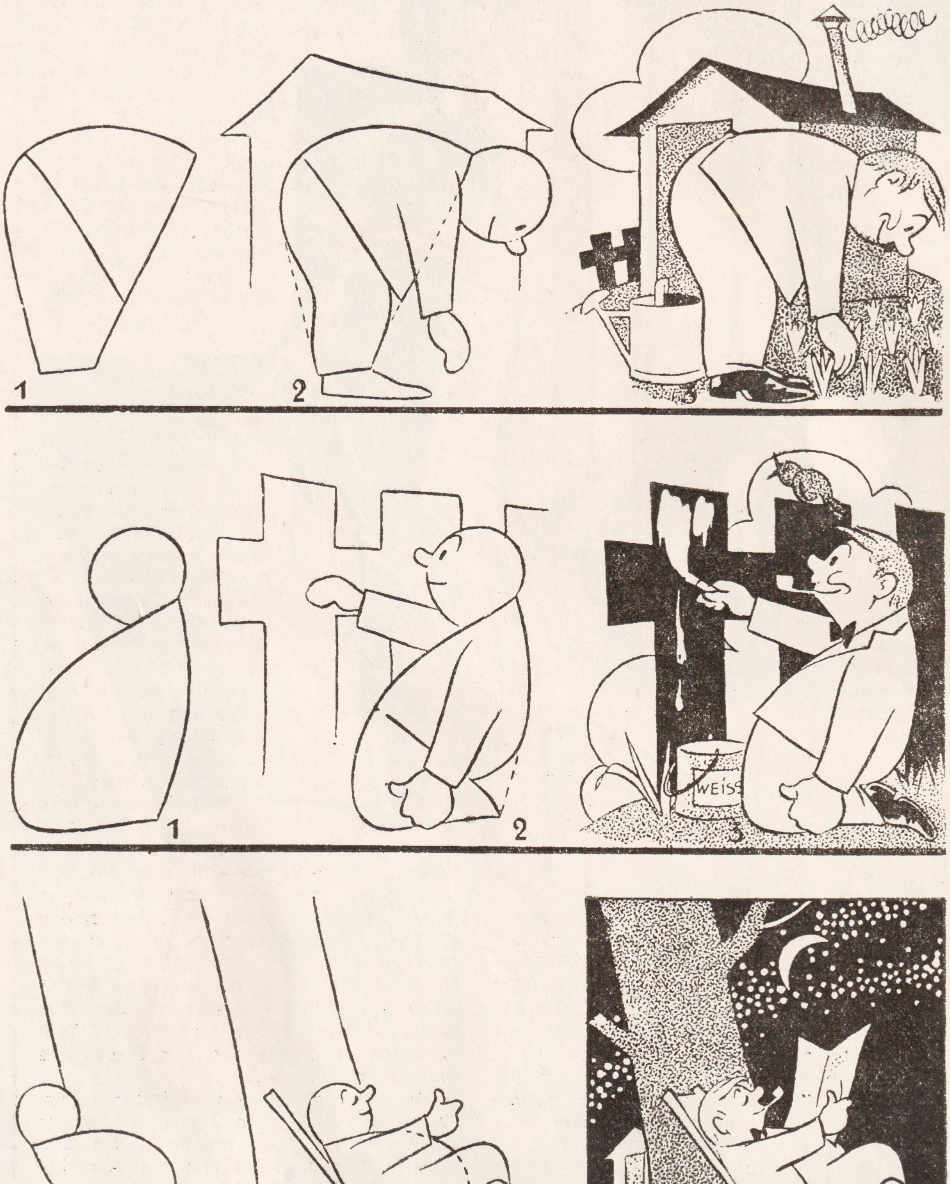
(Schluß folgt.)



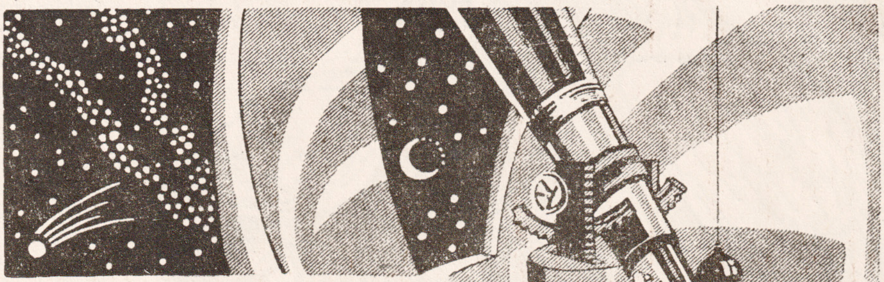


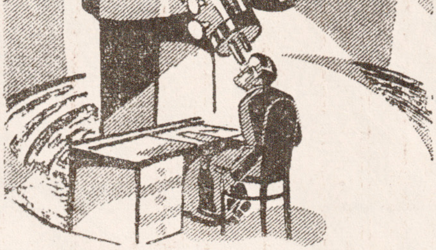
WIE MAN ZEICHNER WIRD





Wie Welten entdeckt wurden





Ein Blick auf den nächtlichen Sternenhimmel zeigt uns so viele glitzernde Sterne, daß wir meinen, nie die Zahl der Sterne feststellen zu können, die unsere Augen sehen. Dabei ist diese Zahl gar nicht so groß, wie wir vielleicht annehmen. Ein Mensch mit gesunden Augen sieht am nördlichen und südlichen Sternenhimmel zusammen etwa 5000 Sterne. Einen anderen Begriff von dem ungezählten Sternenheer bekommen wir, wenn wir unsere Astronomen nach der Zahl der Sterne befragen. Nach neueren Schätzungen stehen über 100 Millionen Sterne am Himmel. Und nur 5000 sind dem menschlichen Auge ohne optische Hilfsmittel sichtbar! Das Fernrohr läßt uns die fernen Welten erkennen, die wir mit unseren schwachen Augen nicht wahrzunehmen vermögen. Ein weiteres Hilfsmittel der Astronomen ist die Photographie in Verbindung mit dem Fernrohr. Die fein empfindliche photographische Platte nimmt das Licht von Sternen auf, die wir auch mit dem besten Fernrohr nicht selbst erblicken. Mit Fernrohr und Photoplatte erforschen die Astronomen heute das Weltall. Was wird uns von ihren Entdeckungen erzählt? Wie sind früher Welten entdeckt worden?

Am 13. März des Jahres 1781 entdeckte W. Herschel in Bath bei London durch Zufall den Uranus, der siebenten Planeten unseres Sonnensystems. Herschel hatte sich ein Spiegelteleskop verfertigt, mit dem er Himmelsbeobachtungen vornahm. Zufällig fiel sein Blick auf einen ihm unbekannten Stern mit grünlichem Licht. Zunächst hielt Herschel den Stern für einen Kometen, da er nicht feststand wie die Fixsterne, sondern sich langsam vorwärtsbewegte. Daß es ein unentdeckter Planet war, stellte sich erst nach einigen Monaten heraus, nachdem die Astronomen die Bahn des Sternes berechnet hatten. Jetzt fand man plötzlich in dem neuentdeckten Planeten einen alten Bekannten wieder, der von anderen Astronomen an verschiedenen Stellen des Himmels, zum ersten Male von dem englischen Astronomen Flamsteedt im Jahre 1690, beobachtet worden war. Alle hatten ihn für einen Fixstern gehalten.

Noch merkwürdiger ist die Entdeckung des Neptun, des achten und letzten Planeten. Die Astronomen hatten bei der Vorausberechnung der Bewegung des Uranus Abweichungen gefunden, die sich niemand erklären konnte. Man neigte zu der Annahme, daß vielleicht die Anziehungskraft eines noch unbekannten Planeten den Lauf des Uranus beeinflußte. Leverrier, ein junger Mathematiker in Paris, ging daran, aus den Abweichungen des Uranus die Bahn des unbekannten Planeten zu errechnen. Im Sommer des Jahres 1845 begann er seine Arbeit. Im September 1846 schrieb er an Galle, den Observator der Berliner Sternwarte einen Brief, in dem er Galle ersuchte, an einer genau bezeichneten Stelle des Himmels nach dem vermutlichen Planeten zu forschen. Tatsächlich fand man einen Stern, der auf der neuen, in Berlin gerade fertiggestellten Sternkarte noch nicht verzeichnet war. Es war der gesuchte Planet. So wurde der Neptun mit dem Bleistift des Mathematikers entdeckt.

Um die gleiche Zeit beschäftigte sich Adams, ein Student in Cambridge, mit der Berechnung der Bahn des vermuteten Planeten, und auch Adams kam zu dem richtigen Ergebnis. Der Planet Neptun hat also zwei Entdecker gehabt.



DER·HERRSCHER·DER·LUFT

DER STEIN- UND GOLDADLER

Auf hohem Grat hat sonnumleuchtet
Der Aar die Flügel ausgespannt,
Und blickt herab, wo taubefeuchtet
Im Schlummer liegt das weite Land.

In den Tälern hält der erste Lichtschimmer des anbrechenden Tages seinen Einzug; über den Berggipfeln ist der Tag schon aufgegangen. Der Steinadler hat sich von seinem Horst erhoben und späht mit seinen scharfen Augen auf die Erde. So hoch ist er in die Wolken aufgestiegen, daß er von der Erde aus kaum sichtbar ist, das Adlerauge aber sieht, was sich in seinem Revier ereignet. Nichts entgeht ihm. Da schleicht Meister Reineke von nächtlicher Raubfahrt nach seinem Bau. Ueber den Anger schießt schnellen Laufes ein Hase dahin. Einige Steinhühner suchen ängstlich Unterschlupf, denn sie haben den Herrscher der Lüfte gewittert.

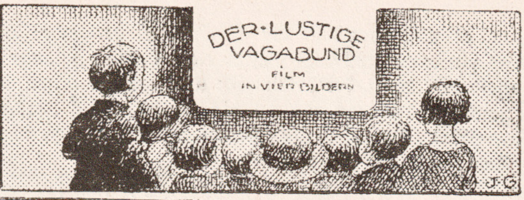
Ruhig zieht der Adler seine luftige Straße über seinem Jagdrevier, dann wendet er sich zurück, kreuzt über seinem Gebiete oder steht mitunter in der Luft fast still. Er scheint in der Luft zu hängen, ohne die Flügel zu bewegen. Endlich hat er sich eine Beute erwählt. Alle kleineren Tiere sind vor ihm nicht sicher. Hasen, Enten, Gänse, der Fuchs, junge Zicklein, ein Rehkitz oder ein Gemskitz, Katzen, Dachse, Hunde und Hühner fällt er an. Der Versuch, dem Räuber zu entweichen, ist vergeblich. Der Adler ist schneller. Mit ein paar Kreisen hat er sich niedriger geschraubt, dann stößt er mit angelegten Flügeln in schiefer Linie hernieder und schlägt die scharfen Fänge in seine Beute. An einer geschützten Stelle oder in seinem Horste hält er sein Mahl.

Von allen Adlern ist der Steinadler, der, wenn er sich durch dunkleres Gefieder auszeichnet, auch Goldadler heißt, der bekannteste und schönste. Er erreicht eine Länge von 90 bis 100 Zentimeter. Seine Flugspannung beträgt annähernd das Zweieinalbfache der Länge. Der Adler bewohnt die Hochgebirge und haust in dichten Wäldern. Im Gebirge baut er seinen Horst auf unzugänglichen Felswänden, im Walde auf hohen alten Bäumen. Hat ein Adlerpaar ein oder zwei Junge im Horste, ist ihr Jagdeifer und die Verwegenheit, mit der sie der Jagd obliegen, besonders groß. Furcht kennt der Adler nicht, und alle Vorsicht ist dann mitunter vergessen.

Ein hungriger Steinadler stürzte einmal in einem Dorfe auf ein großes Schwein und schlug seine Fänge in das Tier. Das Schwein war so schwer, daß es auch der stärkste Adler nicht mit sich führen konnte. Durch das Geschrei des Schweines aufmerksam gemacht, eilte der Bauer aus dem Hause und kam dem Schwein zu Hilfe. Nur ungern erhob sich der Adler von dem fetten Schweinerücken und stieß sogleich auf eine Katze und setzte sich auf einen nahen Zaun. In das Schreien des verwundeten Schweines mischte sich jetzt das Geschrei der Katze. Der Bauer wollte nun auch seine Katze retten, wagte aber nicht, dem grimmigen Vogel entgegenzutreten. Er lief in seine Wohnung und kam mit einem Gewehr wieder. Kaum hatte der Adler den Mann von neuem erblickt, so ließ er auch schon von der Katze ab und stürzte sich auf den Angreifer. Nun schrien alle drei um Hilfe, der Bauer, das Schwein und die Katze. Nicht lange dauerte das merkwürdige Schauspiel. Bald kam den Bedrängten Hilfe. Den herbeieilenden Dorfbewohnern gelang es, den hungrigen Adler zu überwältigen und zu fesseln.



DAS LUSTIGE KINO

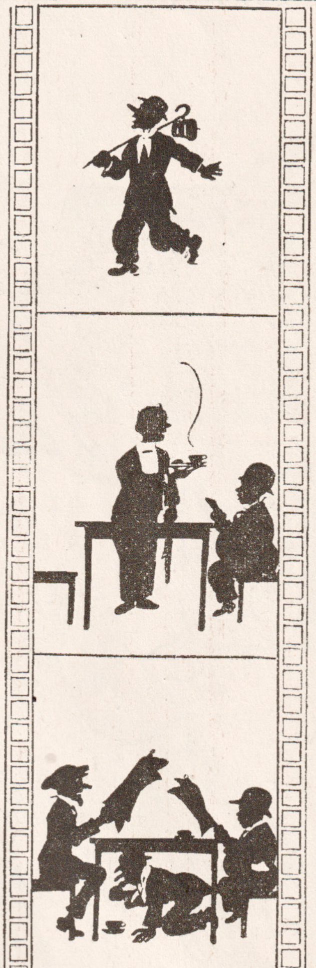


Noch können wir im Freien unsere lustigen Spiele nicht spielen. So sitzen wir im Zimmer zusammen und beraten, was wir heute abend spielen wollen. Es ist dunkel geworden, aber es wird noch kein Licht angezündet. Wir spielen heute Kino. Alle sind gleich eifrig dabei, das Kino herzurichten. Je mehr Spieler an dem Spiel teilnehmen, desto besser und lustiger wird es sein.

Zwei Räume, die durch eine Tür miteinander in Verbindung stehen, sind unbedingt erforderlich. Ein Zimmer ist für die Zuschauer, der Nebenraum für die Vorführung bestimmt. Ueber den Türrahmen der Verbindungstür spannen wir mit Reißnägeln straff ein weißes Tuch. Ueber das untere Drittel des Rahmens wird ein dunkles, dichtes Tuch gespannt, so daß die weiße Vorführungsleinwand zwei Drittel des Türrahmens einnimmt. Im Zimmer für die Zuschauer werden die Stühle zurechtgestellt. Der Zuschauerraum bleibt dunkel, dafür wird der Vorführraum möglichst hell erleuchtet. Der Leinwand gegenüber, in einiger Entfernung von ihr, steht ein Tisch mit einigen Lichtern oder einer Lampe. Zwischen Tisch und Leinwand muß so viel Platz bleiben, daß die Schauspieler Bewegungsfreiheit haben.

Die Erfindungsreichsten aus dem Kreise der Zuschauer werden zu Filmschauspielern bestimmt. Sie sollen uns jetzt einen lustigen Film vorführen. Alle Handlungen der Schauspieler im Vorführungsraum zwischen Leinwand und Lichtquelle werden im Zuschauerraum auf der Leinwand als Schatten zu erkennen sein. Es muß ausprobiert werden, welche Entfernung von der Leinwand der Schauspieler einnehmen muß, um die besten Schattenbilder zu erzielen.

Unsere Schauspieler haben bald eine Vorstellung verabredet. Mit allerlei Kleidungsstücken, Hüten, Jacken, Mänteln haben sie sich aufs komischste ausstaffiert. Einer hat seinen Mantel mit Tüchern ausgestopft, daß er kugelrund



aussieht. Dazu trägt er einen viel zu großen Hut, der ihm auf den Ohren sitzt. Ein anderer Schauspieler hat sich ein langes Tuch umgeschlungen, dann ist er noch auf eine kleine Bank gestiegen. Er ist zu einem schlanken Riesen geworden. Aus einem Bogen Papier kann man einen schönen Bart schneiden, den sich der Riese mit einem Bindfaden anheftet. Wieder ein anderer hat sich als Vagabund verkleidet.

Es ertönt ein Klingelzeichen, und unser erster Film beginnt. Er führt den Titel:

„Der lustige Vagabund."

Erstes Bild: Ein Vagabund erscheint. Sein Ränzel trägt er an einem Stock über der Schulter. An seinem Hute hat er eine lange Feder. Mit der Hand macht er eine Bewegung, daß er etwas essen möchte. Er schaut in seinem Ränzel nach. Es ist leer; er durchsucht auch vergeblich seine Taschen. Plötzlich läßt er erkennen, daß er einen Plan gefaßt hat, und geht ab.

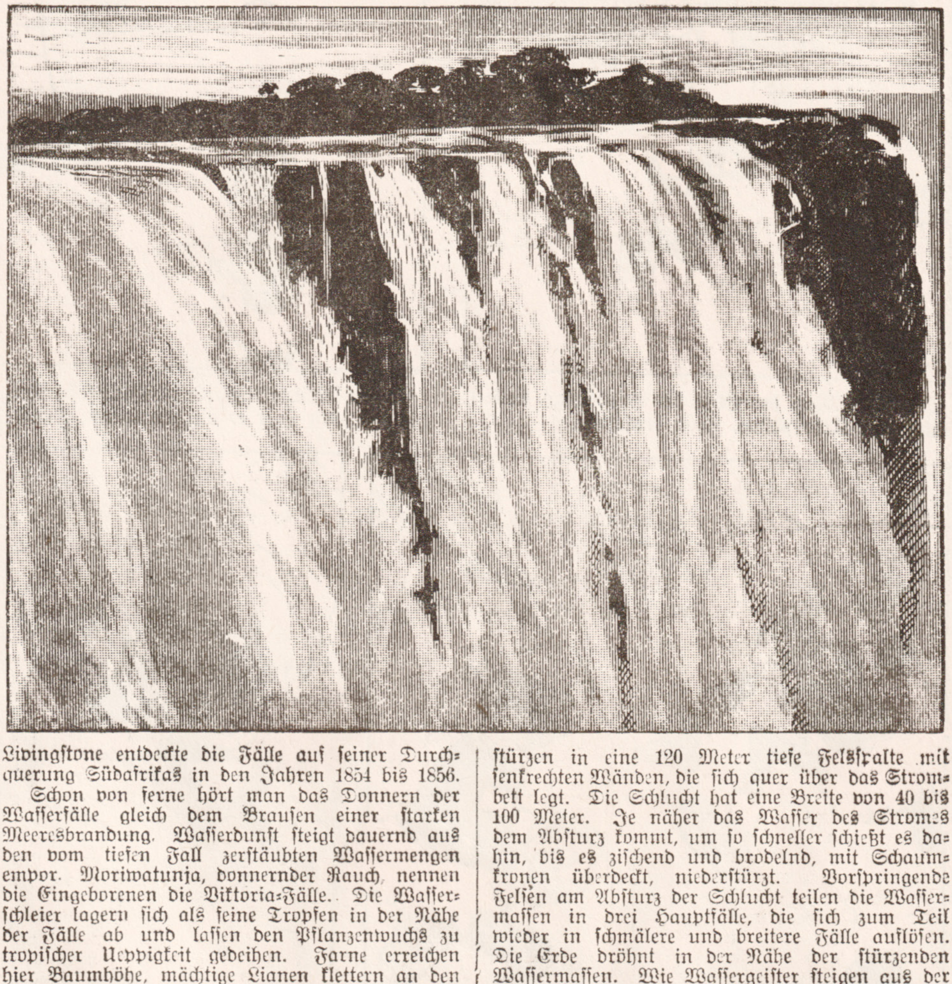
Zweites Bild (Tisch mit zwei Stühlen): Es kommt ein kleiner rundlicher Herr und setzt sich an den Tisch. Ein Kellner eilt herbei. Der Kleine bestellt ein Frühstück, das ihm der Kellner bringt. Nun erscheint unser Riese, der gleichfalls Platz nimmt und sich ein Frühstück bestellt.

Drittes Bild: Der Kleine und der Riese lesen Zeitung. Unser Vagabund kommt, bemerkt die eifrigen Zeitungsleser und das Frühstück auf dem Tisch. Flugs kriecht er unbemerkt unter den Tisch und langt sich Kaffeetassen und Frühstücksbrot herunter. Die leeren Tassen stellt er wieder zurück.

Viertes Bild: Die Zeitungsleser schauen auf einmal ihre leeren Tassen an und geraten in Streit. Jeder glaubt vom anderen, daß er ihm das Frühstück verzehrt habe. Auf einmal sehen sie den Vagabunden unter dem Tisch. Sie ziehen ihn am Kragen empor. Doch der Vagabund befreit sich, indem er einfach aus seiner Jacke entwischt. Dabei reißt er dem Riesen den Bart ab, dreht eine lange Nase und verschwindet.

Die Viktoriafälle des Sambesi

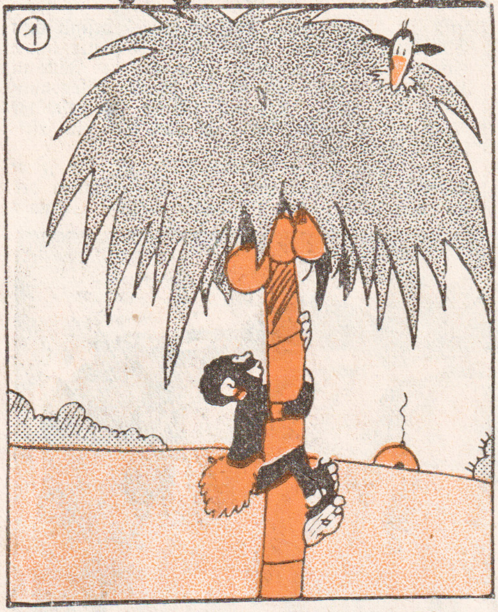
Der Sambesi in Südafrika gehört zu den größten Strömen Afrikas. Rund 2500 Kilometer mißt sein Lauf. Der gewaltige Strom entspringt in einem Sumpfsee und mündet in dem Indischen Ozean. Für den Schiffsverkehr ist der Sambesi wegen seiner zahlreichen Sandbänke, Stromschnellen und Wasserfälle wenig geeignet. Im südlichen Bogen seines Laufes bildet er die berühmten Viktoria-Fälle, die gewaltigsten Wasserfälle der Welt. Der Afrikareisende David Livingstone entdeckte die Fälle auf seiner Durchquerung Südafrikas in den Jahren 1854 bis 1856.



Schon von ferne hört man das Donnern der Wasserfälle gleich dem Brausen einer starken Meeresbrandung. Wasserdunst steigt dauernd aus den vom tiefen Fall zerstäubten Wassermengen empor. Moriwatunja, donnernder Rauch, nennen die Eingeborenen die Viktoria-Fälle. Die Wasserschleier lagern sich als feine Tropfen in der Nähe der Fälle ab und lassen den Pflanzenwuchs zu tropischer Ueppigkeit gedeihen. Farne erreichen hier Baumhöhe, mächtige Lianen klettern an den Bäumen empor. Vor 50 Jahren, als Afrika an Wild noch reicher war als heute, zogen große Elefantenherden an die Fälle des Sambesi, um in dem Staubregen Kühlung zu suchen. Jetzt ist an den Viktoria-Fällen eine Stadt erstanden, die zu Ehren David Livingstones Livingstonia heißt. Die Stadt hat Eisenbahnverbindung mit Kapstadt und ist Bahnstation der im Bau befindlichen Eisenbahn Kapstadt—Kairo. Eine 195 Meter lange Eisenbahnbrücke überquert einen Teil der Fälle in 130 Meter Höhe. Sie ist die höchste Eisenbahnbrücke der Welt. Die auf 750 000 PS geschätzte Kraft der Viktoria-Fälle nutzt zum Teil ein Elektrizitätswerk aus.

Der Anblick der Viktoria-Fälle ist für jeden Betrachter überwältigend. Die Wassermassen des an den Fällen 1,8 Kilometer breiten Stromes stürzen in eine 120 Meter tiefe Felsspalte mit senkrechten Wänden, die sich quer über das Strombett legt. Die Schlucht hat eine Breite von 40 bis 100 Meter. Je näher das Wasser des Stromes dem Absturz kommt, um so schneller schießt es dahin, bis es zischend und brodelnd, mit Schaumkronen überdeckt, niederstürzt. Vorspringende Felsen am Absturz der Schlucht teilen die Wassermassen in drei Hauptfälle, die sich zum Teil wieder in schmälere und breitere Fälle auflösen. Die Erde dröhnt in der Nähe der stürzenden Wassermassen. Wie Wassergeister steigen aus der Tiefe Nebelschleier auf und bilden Wolken. Die Sonne zaubert Regenbogen in die mit Wasserteilchen gesättigte Luft. Tief in der Schlucht rast der in der Enge gefesselte Strom, der nun in scharfem Winkel abbiegt. Im Zickzackkurs bahnt sich der Sambesi dann seinen Weg zwischen den senkrechten Felswänden.

Wenn zwei sich

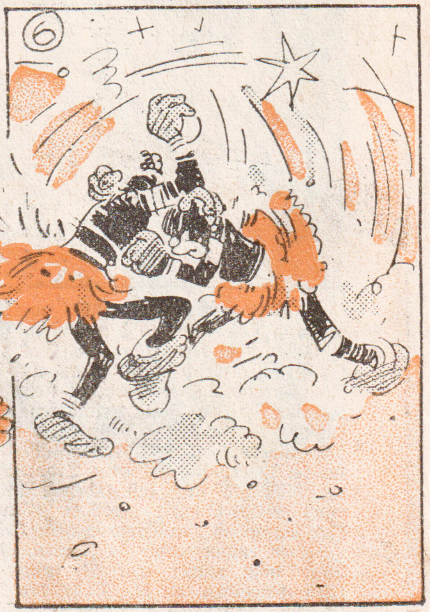




Der kleine Max, der Sohn des Häuptlings, klettert
Auf eine Kokospalme, schön beblättert.

Er holt sich eine Nuß, die groß und fest und rund,
Am Boden sieht er an den leckren Fund.

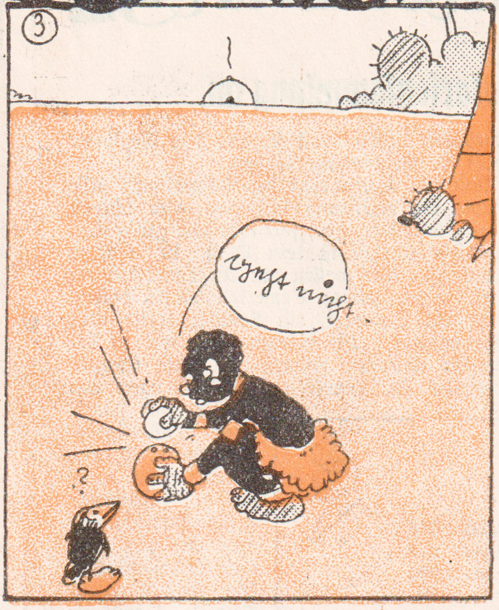




Kaum sehen sie die Nuß, greift sie der eine,
Der andere bückt herab sich zu 'nem Steine.

Sie prügeln sich, daß hoch die Funken fliegen,
Die Nase schwillt, das Ohr wird aufgetrieben!

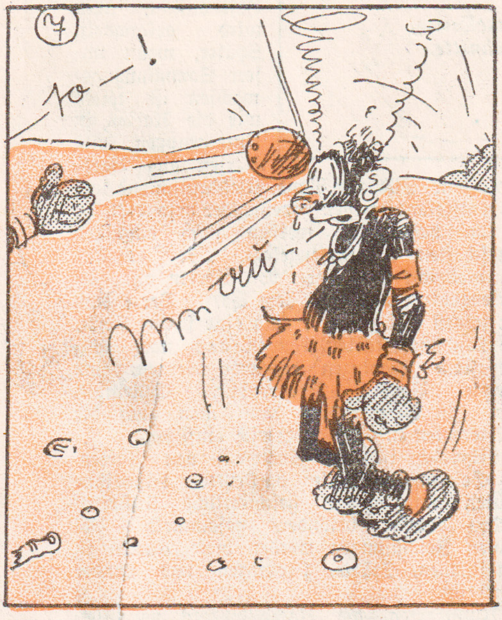
zanken – – – !



Nimmt einen Stein, versucht die Nuß zu klopfen,
Doch ach, von Kokosmilch da fließt kein Tropfen.



Sein Arm ist allzu schwach, doch sieh, da kommen
Zwei Neger aus dem Busch heran mit Brommen. —



Bums! kracht die Nuß, zerspringt am Schädelrande,
Die Kämpfer liegen beinah' tot im Sande.



Freund Max jedoch sieht jetzt sein Nüßchen offen
Und schlürft es aus, er hat es gut getroffen!

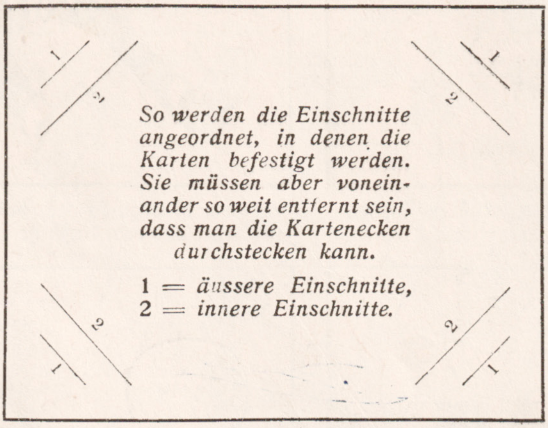
Zur Unterhaltung

Wie legt man eine Ansichtskartensammlung an.

Eine Ansichtskartensammlung ist mehr als ein unterhaltsamer Zeitvertreib. Sie vermittelt uns die Kenntnis unserer Heimat, weckt Erinnerungen an frohe Wandertage, lehrt uns Geschichte, zeigt uns bedeutsame Bauten und die Werke von Bildhauern und großen Malern.

Eines ist wichtig: die Karten dürfen nicht wahllos gesammelt werden. Es ist nicht damit abgetan, die Karten einfach durcheinander in das Ansichtskartensammelbuch zu heften. Erst Auswahl und Anordnung verleihen der Sammlung den Wert. Wer sich aber der Mühe unterzieht, seine Karten wohlgeordnet in sein Sammelbuch zu bringen, wird an seiner Sammlung viel Freude haben.

Es ist nicht immer nötig, daß sich der Anfänger für das Ansichtskartensammeln gleich ein Sammelbuch kauft. Vielleicht liegt es einmal auf seinem Geburtstagstisch. Zunächst kaufen wir uns in der Papierhandlung einen Aktendeckel und einige Bogen Kanzleipapier. Mit der Nähnadel heften wir nun die Bogen in den Deckel ein. Jedes Blatt versehen wir mit Einschnitten, in die die Karten geklemmt werden. Wie diese Einschnitte aussehen, zeigt uns die Abbildung. Auf einer Seite bringen wir die Kartenecken durch die vier äußeren Einschnitte, auf der anderen Seite durch die vier inneren. Das Einreihen der Karten muß vorsichtig geschehen, um weder die Karten zu beschädigen noch die Einschnitte auszureißen.



So werden die Einschnitte angeordnet, in denen die Karten befestigt werden. Sie müssen aber voneinander so weit entfernt sein, dass man die Kartenecken durchstecken kann.

1 = äussere Einschnitte,
2 = innere Einschnitte.

Wie kommen wir rasch zu einer schönen Sammlung? Von unseren Verwandten und Freunden, die keine Ansichtskartensammler sind, erbitten wir uns die Karten, die vielleicht achtlos herumliegen. Wir selbst schauen in unseren Kästen nach, was wir an Ansichtskarten besitzen. So werden wir schon eine ganze Anzahl Karten zusammenbringen. Am meisten Freude bereiten uns natürlich später die Karten, die wir selbst von unseren Ferienwanderungen mitgebracht haben, weil sie uns das Geschaute wieder in Erinnerung bringen.

Nun zur Einrichtung der Sammlung. Alle Karten, die irgendwie belanglos oder schlecht in der Darstellung sind, sortieren wir gleich aus. Für diese Karten ist kein Platz in unserer Sammlung. Wir wollen nur Ansichtskarten besitzen, die uns etwas Bemerkenswertes bieten, sei es ein Bauwerk, ein Landschaftsbild oder etwas anderes. Die Karten legen wir zu bestimmten Gruppen zusammen. Eine Gruppe bilden die Städteansichten. Abbildungen von Staats- und städtischen Gebäuden, Brücken, Toren, Kirchen, usw. werden zusammengefügt. Darauf brauchen wir uns aber nicht zu beschränken. Die Ansicht eines alten Patrizierhauses, von einer Hafenstadt eine Hafenansicht, alles wird gesammelt. Später, wenn unsere Sammlung gewachsen ist, teilen wir die Karten in Untergruppen ein. Karten aus Norddeutschland, Süddeutschland, Westdeutschland und Ostdeutschland werden voneinander gesondert.

Landschaftskarten werden nach einzelnen Landschaften zusammengelegt. So erhalten wir vielleicht eine Serie von Karten aus dem Riesengebirge oder aus dem Harz. Der Rhein mit seinen Burgen gäbe auch eine schöne Serie. Die Landschaftskarten können auch nach Ländern und Provinzen geordnet werden, zum Beispiel Bayern, Brandenburg, Thüringen usw. In diesem Falle kann man auch die Städtekarten in die Landesteile einfügen.

Lehrreich ist das Sammeln von Karten, die Geschichtsdenkmäler darstellen. Historische Bauten und andere geschichtliche Ansichten werden wieder besonders gesammelt. Bei kleinen Sammlungen werden diese Karten in Abteilungen, Städte, Provinzen und Länder eingereiht.

Kunstkarten, die Nachbildungen von Gemälden und Bildwerken aus den Museen, erhalten gesonderte Abteilungen.



Pyramidenrätsel.

				a				
			a	a	a			
		a	c	d	e	e		
	e	f	g	h	i	j	k	
l	l	l	m	n	t	t	u	ü

Die Buchstaben in der Figur sind so umzustellen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. Konsonanten, 2. Ausruf, 3. Raubvogel, 4. Teil Dänemarks, 5. Staat in Mittelamerika. Die mittlere senkrechte Reihe nennt eine Stadt in Hannover.

Diamanträtsel.

b
c d d
e e e e e
e e e e e e e
e g g h i i l l l
m n n o o p r
r r s s s
s t t
t

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so umzustellen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. Konsonanten, 2. türkischen Titel, 3. männlichen Vornamen, 4. Fluß in Belgien, 5. See in Bayern, 6. Spinngerät, 7. Nebenfluß des Rheins, 8. Getränk, 9. Vokal. Die mittlere wagerechte und mittlere senkrechte Reihe nennen das gleiche Wort, einen See in Bayern.

Quadraträtsel.

a	b	e	e
e	g	g	i
i	o	r	r
r	r	s	s

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so umzustellen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen nennen: 1. Stadt in der Schweiz, 2. Blume, 3. Nebenfluß der Elbe, 4. Stadt in Thüringen.

Besuchskartenrätsel.

O. Coman

Noch welchem Staat in Südeuropa reist der Herr?

Auflösungen der Rätsel in Nr. 10.

Umwandlung: Mohr — Mohn — Sohn — Lohn — Lahn — Lahr.

Tellerätsel: Am Rhein, am grünen Rheine, da ist so mild die Nacht, die Rebenhügel liegen in goldner Mondenpracht.

Quadraträtsel: Gold, Oder, Lena, Drau.

Schieberätsel:

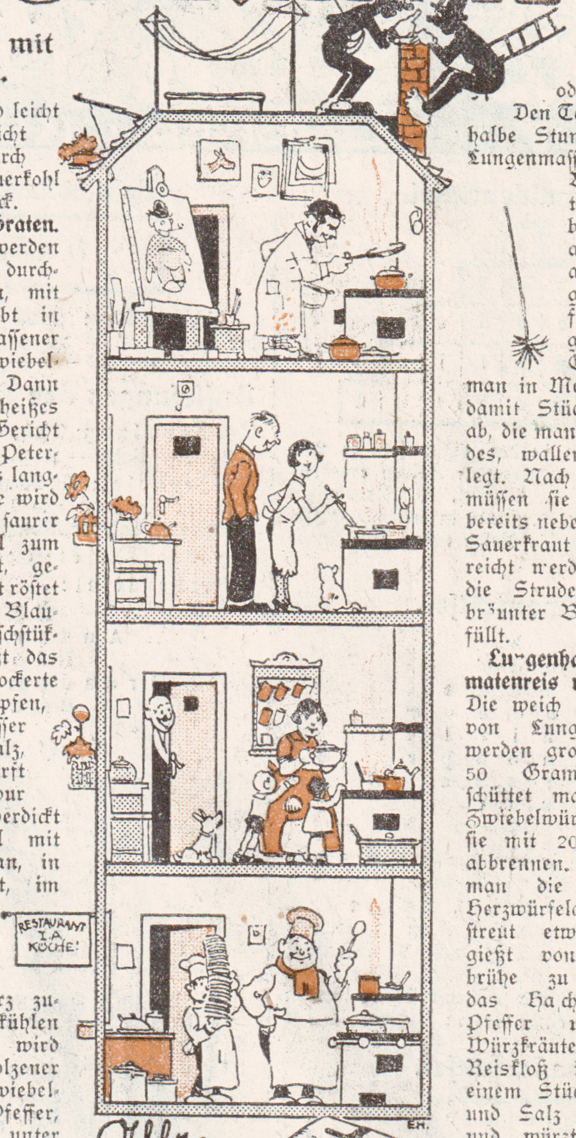
Skagerrak
Aus**tra**lien
N**io**be
Dresd**en**
Brett

Vexierbild.



Wo ist der Weidmann?

KOCHREZEPTE



Lungengerichte mit Sauerkraut.

Ein nahrhaftes und leicht verdauliches Gericht von Lunge wird durch die Beigabe von Sauerkohl kräftiger im Geschmack.

Gespickter Lungenbraten. Lunge und Herz werden mit feinen Speckfäden durchzogen, leicht gesalzen, mit etwas Mehl bestäubt in einem Stück zerlassener Blauband mit Zwiebelwürfeln angebraten. Dann gießt man etwas heißes Wasser zu, setzt dem Gericht Wurzelwerk, Gewürz, Petersilie zu und dämpft es langsam weich. Die Soße wird zuletzt mit etwas saurer Sahne, in der Mehl zum Binden verquirlt ist, gesämt. Zum Sauerkraut röstet man Zwiebelwürfel in Blauband, gibt Pökelfleischstückchen hinein und läßt das mit der Gabel aufgelockerte Sauerkraut darin dämpfen, indem man wenig Wasser beigibt. Mit Salz, Pfeffer, Essig geschärft und mit einer Spur Zucker gemildert, verdickt man den Sauerkohl mit etwas Mehl, das man, in Essig kalt angerührt, im Kohl gar kochen läßt.

Lungenstrudel. Die gar gedünstete Kalbs- oder Schweinelunge wird mit dem Herz zusammen nach dem Abkühlen fein gehackt. Dann wird das Haschee in geschmolzener Blauband mit Zwiebelstückchen, Salz, Pfeffer, gewiegter Petersilie, unter leichtem Bestäuben mit etwas Mehl gebraten. Zum Strudelteig rührt man ein eigroßes Stück Blauband sahnig, gibt ein zerquirltes ganzes Ei zu und mischt so viel Mehl dazu, daß ein mittelfester Teigballen entsteht, zu dessen Geschmeidigkeit man nur ganz wenig Flüssigkeit (Wasser oder Milch) nimmt. Den Teig läßt man eine halbe Stunde ruhen. Die Lungenmasse wird mit in Blauband gebratenen Semmelbröseln vermischt, auf den zur Platte ausgerollten Teig getan und der gefüllte Strudel aufgewickelt. Einen Eßlöffel taucht man in Mehl und schneidet damit Stücke vom Strudel ab, die man in bereit stehendes, wallendes Salzwasser legt. Nach dem Garwerden müssen sie sofort zu dem bereits nebenher gedünsteten Sauerkraut recht heiß gereicht werden, wobei man die Strudelstücke mit gebräunter Blaubandsoße befüllt.

Lungenhaschee mit Tomatenreis und Sauerkraut. Die weich gekochten Stücke von Lunge und Herz werden grob gewiegt. In 50 Gramm Blauband schüttet man 40 Gramm Zwiebelwürfel und läßt sie mit 20 Gramm Mehl abbrennen. Dann gibt man die Lungen- und Herzwürfelchen hinein, streut etwas Mehl auf, gießt von der Lungenbrühe zu und schmeckt das Haschee mit Salz, Pfeffer und gewiegten Würzkräutern ab. Den Reiskloß kocht man mit einem Stückchen Blauband und Salz in Wasser dick und würzt ihn mit Tomatenmark kräftig rosa. Beim Anrichten gibt man den Tomatenreis zu unterst in eine tiefe Schüssel, legt das Lungenhaschee in die Mitte und reicht den Sauerkohl nebenher. Es ist ein schmackhaftes und bekömmliches Gericht.

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein. Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.
(I II)